

Der Photograph und das Nichts

Autor(en): **Regenass, René / Barth, Wolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **110 (1984)**

Heft 37

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-616056>

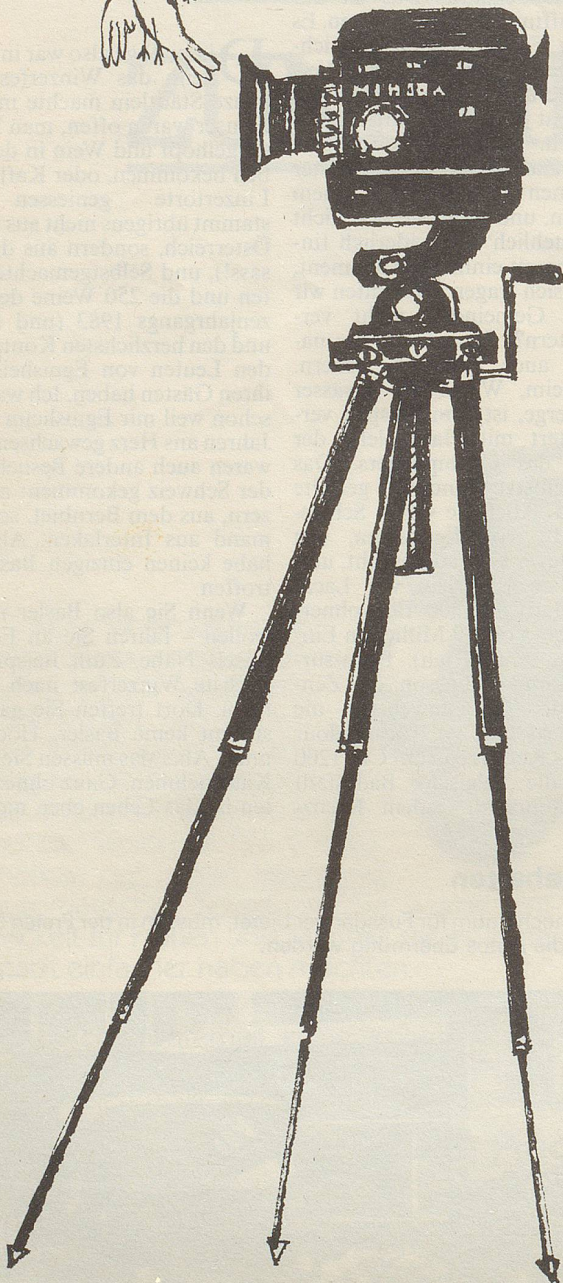
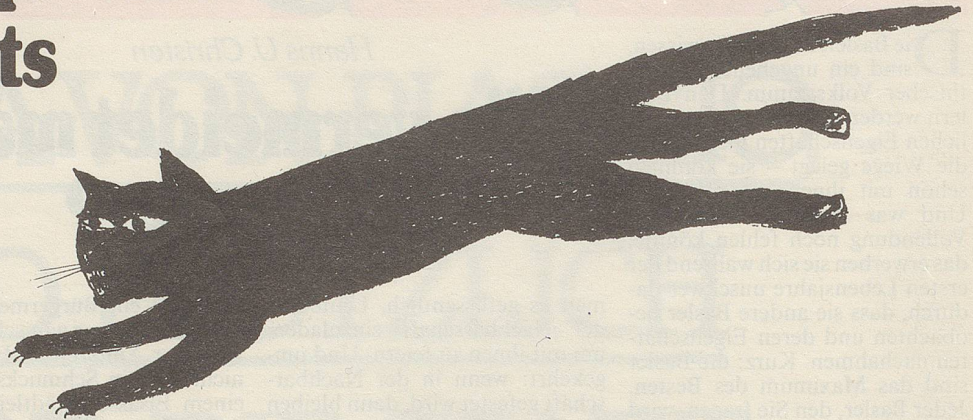
Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Photograph und das Nichts



Er war ein berühmter Photograph, nicht nur bekannt und beliebt in der Stadt, wo er wohnte und sein Atelier hatte, sondern weit über die Grenzen seines Heimatlandes hinaus.

An dem gediegenen Altstadt-haus deutete weiter nichts als eine einfache Messingplatte mit der Aufschrift «Paul Zahn, Berufs-photograph» auf seine Tätigkeit hin. Nichts Verrücktes, wie das sonst bei solchen Berufen üblich ist: keine Calder Mobiles an den Fenstern, kein kunstgewerblicher Zierat auf den Simsen und kein altes, umfunktioniertes Wirtshauschild etwa über dem Eingang.

Auch innen: der Flur ebenfalls nüchtern, weiss getüncht, ein paar Lithos von Dalí und Picasso an den Wänden; nicht einmal als Werbefläche für seine Photos benutzte Paul Zahn diese hohen und langen Flächen. Einzig drei Spotlichter zeigten an, dass in diesem Haus nicht ein vornehmer, aus eingessener Familie stammender Einheimischer residierte.

Im ersten Stock befand sich das Sekretariat, das eher mit Empfang umschrieben werden sollte: auch hier dezente Modernität, nichts, was hätte irritieren können. An einem ehrwürdig zu nennenden Eichenpult sass Hanna Wild, eine Frau um die vierzig, elegant gekleidet, im Look einer Beifahrerin in einem Sportwagen, aber immer noch so im Aussehen, dass sie unauffällig an einer Direktionskonferenz als Protokollführerin hätte teilnehmen können.

Hinter ihrem Rücken öffnete sich ein weiterer Raum, das war das Wartezimmer; die Bezeichnung stimmte zwar nicht ganz: kaum je musste ein Kunde hier länger als eine Viertelstunde aus-

harren. Auf dem Glastisch standen Gläser und verschiedene Getränke zur freien Bedienung bereit, auch ausgewählte Zeitschriften wie «Atlantis», «Camera», «Times» lagen auf, ferner einige Kunstbücher.

Die Ambiance dieses Zimmers war bewusst frisch, um nicht zu sagen locker, gehalten. Wer eintrat, wurde gewissermassen von der Vergangenheit des Hauses in die Gegenwart geführt, Design herrschte vor, die Bilder waren Objekten gewichen, in einer Ecke stand eine kleine Maschine von Tinguely, ein Frühwerk.

Die einzige Konzession an das Alter des Hauses und mancher Kunden waren die Jugendstilsessel.

Die Sekretärin befolgte die Anweisungen ihres Chefs genau, liess niemanden direkt in das Atelier, selbst wenn der Meister – so wurde er von seinen Bewunderern genannt – nicht beschäftigt war.

Die Leute müssen sich erst entspannen, hatte er bei Arbeitsantritt seiner Sekretärin vor rund fünf Jahren gesagt, sonst sind die Gesichter verzerrt, die Wahrheit kommt nicht an die Oberfläche. Sobald sie sich vom Alltag gelöst haben, verschwindet die Maske, die Seele findet ihren Weg, kein der Persönlichkeit fremder Ausdruck kann vorgetäuscht werden.

Paul Zahn hatte sich auf Porträts spezialisiert. Seine Photos bekannter Grössen aus Politik und Wirtschaft wurden bereits wie Bilder berühmter Maler gehandelt. Vor wenigen Jahren noch ein Geheimitip, brauchte sich nun Paul Zahn nicht mehr um Kunden zu bemühen, sie strömten sozusagen herbei, wollten sich von keinem andern Pho-

tographien ablichten lassen. Sogar Staatsmänner scheuten den Weg hierher nicht, unterzogen sich willig der Prozedur, als ständen sie einem Hofmaler Modell.

Fast müssig festzustellen, dass Paul Zahn stolz auf sein Können war und sein Glück durchaus schätzte. Mit fünfunddreissig Jahren hatte er erreicht, wovon andere nicht einmal zu träumen wagten: er besass eine herrliche Villa im Grünen, ein Bauernhaus in der Toskana und eine Eigentumswohnung in Paris; neben drei Autos noch ein Privatflugzeug, mit dem er hin und wieder Kunden einflog, falls sie nicht so hoch gestellt waren, dass sie eine Staatsmaschine vorzogen. Doch auch Zahns Leben war nicht ungetrübt, trotz allen Annehmlichkeiten, worunter ebenfalls Frauen zu verstehen waren. Seine Träume hatten keine Nahrung mehr, immer leerer wurde sein Innenleben, immer gleichförmiger glitten die Tage dahin.

Da geschah es.

Der Verwaltungsratspräsident eines weltweiten Konzerns hatte sich zum Porträtierten angemeldet.

Alles war aufs beste vorbereitet, die Sekretärin Paul Zahns hatte sogar in Erfahrung gebracht, dass der Mann klassische Musik liebte. Paul Zahn besorgte ein Band mit Kompositionen von Bach und Beethoven, liess es im «Wartezimmer» abspielen; dezent entströmten die Klänge den versteckten Boxen der Stereoanlage.

Das Prozedere lief wie üblich ab: Der Mann wurde von der Sekretärin unten an der Tür begrüsst, hinaufgeführt in das Empfangszimmer, später durch das weite Atelier und hinein in die sogenannte Schminkkabine geleitet, wo ein hübsches Mädchen die Kunden jeweils zurechtmachte, stets unter der Aufsicht und Anleitung von Paul Zahn. Das dauerte seine Zeit, Paul Zahn versuchte währenddessen, den Kunden in ein Gespräch zu ziehen, zeigte für dessen Beruf Verständnis und Interesse, überraschte mit sachkundigen Bemerkungen. Nicht einmal seine Sekretärin wusste, dass sich der Meister jedesmal anhand von Literatur und Biographien, allenfalls aus Zeitungsartikeln, auf den betreffenden Kunden vorbereitete. Fast in allen Fällen gelang es, den Kunden zu verblüffen, vor allem die Anteilnahme an den Hobbys liess keinen unberührt. Auch jetzt war das wieder so.

Der Verwaltungsratspräsident fühlte sich sichtlich geschmeichelt, willig liess er alles mit sich geschehen. Auf einen diskreten Wink Paul Zahns begann die

Maskenbildnerin mit ihrer Arbeit, frisierete das Haar, puderte das Gesicht, zog die Lippen nach. Dabei achtete Zahn streng darauf, dass die Identität des Kunden nicht verlorengehe.

Bei Politikern und Managern musste der Ausdruck streng, durfte aber nicht ohne Milde und Güte sein, der Blick sollte sich nicht irgendwo in der Ferne verlieren, sondern hatte sich konzentriert, hingegen nicht verkrampft auf einen Gegenstand zu richten. Besondere Merkmale durften nicht verwischt werden, buschige Augenbrauen etwa mussten buschig bleiben, ein grober Fehler wäre es gewesen, unzählbare Haare dennoch zu glätten, schmale Lippen auf einmal breit und wulstig erscheinen zu lassen.

Oft war zusätzlich ein ganzes Arrangement nötig: Pult und Sessel mussten herbeigeschafft, die Stellwände derart hergerichtet werden, dass es aussah, als sässe der Mann in seiner gewohnten Umgebung. Bei wirklich hohen Politikern, Ministern oder Staatsmännern, verpackte Paul Zahn sein Atelier und machte die Photos an Ort und Stelle.

Gerühmt wurden seine Bilder nicht nur wegen der Authentizität, sondern ebenso, wenn nicht mehr, wegen der Echtheit des Ausdrucks, der natürlichen und doch verfremdeten Farben; begeistert waren Kunstmaler und Galeristen, die sich um seine Photos rissen, vor allem vom sanften Schleier, der sich über die Bilder verbreitete. Nicht zu Unrecht, wie viele bestätigten, wurde Paul Zahn der Monet der Photographie genannt.

Bei «Künstlern», worunter Verleger, Kunstsammler und Kulturattachés zu verstehen waren, versetzte Paul Zahn sein Atelier auch in den Garten. Unnachahmlich war seine Begabung, den Hintergrund erkennbar werden zu lassen, dennoch in ein pastellfarbenes Licht zu tauchen, so dass die Konturen weich zerflossen.

Diesmal waren Innenaufnahmen vorgesehen.

Der Verwaltungsratspräsident wünschte sich einen Klee als Hintergrund, als Sessel ein im Handel erhältliches Modell von Knoll international. Schwierig war diesmal die Beleuchtungseinstellung; der Verwaltungsratspräsident hatte die Eigenschaft, sich nach vorn zu beugen, so dass sein Gesicht beschattet wurde und melancholische Züge annahm. Aber Paul Zahn gelang es, auch dieser Schwierigkeit Herr zu werden. Jedenfalls verabschiedete sich der Verwaltungsratspräsident nach der Sitzung wie ein guter Kollege.

Paul Zahn rieb sich die Hände.

Wie aber war er erstaunt, dann entsetzt, als er wie üblich die Bilder selbst in der Dunkelkammer entwickelte, um ihnen die richtige Farbnuance zu geben. Da wollte und wollte der Verwaltungsratspräsident nicht erscheinen, während Sessel und Hintergrund längst im Entwickler sich zeigten. Der Sessel blieb leer.

Das war eine furchtbare Überraschung.

Wie sollte er sich das erklären, und wie erst dem Verwaltungsratspräsidenten, dessen Zeit knapp und kostbar war?

Eine Katastrophe!

Vielleicht lag es an der Kamera. Zahn schraubte seine geliebte Hasselblad vom Stativ und wechselte sie gegen eine Minolta aus.

Am nächsten Tag war ein Architekt an der Reihe.

Auch diesmal: Auf dem Bild war alles genau abgelichtet, scharf, nur der Architekt fehlte. Ausgerechnet er, der so viel im Ausland war!

Jetzt wurde die Lage kritisch, schon zwei Kunden musste er von dem Fehlschlag benachrichtigen.

Paul Zahn liess die Kameras zu einem Fachmann bringen, kaufte sich gleich zwei neue, machte damit Probeaufnahmen; als Modell diente ihm die Sekretärin und die Maskenbildnerin. Es klappte vorzüglich, die beiden waren auf dem Bild.

Wenigstens kann der Schaden in Grenzen gehalten werden, sagte sich Paul Zahn.

Das Unheil liess aber nicht auf sich warten, es meldete sich erneut, brach noch vernichtender über ihn herein, als er einen Regierungsrat photographierte.

Voller Spannung und Ungeduld entwickelte Zahn die Bilder – wieder blieb die Person verschwunden.

Er war verzweifelt, einem Nervenzusammenbruch nahe. Der Verwaltungsratspräsident hätte die Photo für sein zwanzigjähriges Jubiläum haben sollen, der Architekt für eine grosse Ausstellung und eine Monographie, der Regierungsrat für den offiziellen Amtsantritt.

Alle Liefertermine waren im Eimer, Zahns Ruf schien weitgehend dahin. In seiner Not war er bereit, alles mit einem Spuk oder mit einem bösartigen Anschlag seines schärfsten Konkurrenten zu erklären. Aber alle Verdächtigungen und Vermutungen halfen nicht weiter.

Es ging ihm nicht allein um seine Reputation, er fürchtete sich noch mehr vor dem Spott der Berufskollegen und vor der Lächerlichkeit, der er preisgegeben wäre. Vorsorglich verpflichtete er seine beiden Angestellten auf strengste Geheimhaltung.

Zwei, drei Tage verstrichen, die

Porträtierten mahnten ihre Bilder an. Noch vermochte er die Auftragegeber zu beschwichtigen, mit Ausreden hinzuhalten, aber die Galgenfrist war kurz.

Da kam ihm in seiner Bedrängnis ein beinahe genialer Einfall: er suchte überall nach Bildern der drei Persönlichkeiten, liess in Zeitungsredaktionen und in Archiven nachfragen – mit Erfolg. Dank seiner geschickten Hand und seinem Können gelang es Paul Zahn tatsächlich, die entsprechenden Personen in die Photos hineinzukopieren. Mit Pinsel und Schaber retouchierte er so lange, bis das Originalbild, das er sich beschafft hatte, nicht mehr als solches erkennbar war. Er hatte sich gerettet.

Leider liess ihn das Glück wieder im Stich. Beim Regierungsrat hatte er ein altes Bild erwischt, worauf der Politiker im Knopfloch der Jacke das Parteiabzeichen trug; inzwischen hatte er jedoch die Partei gewechselt.

Das war niemandem aufgefallen, nicht einmal dem Regierungsrat selber. Erst als alle Bilder in die Amtsstuben und Büros verschickt waren, viele davon schon eingerahmt, bemerkte ein Beamter die Mogelei.

Die Folgen waren schrecklich. Die Bevölkerung lachte, der Regierungsrat wurde zum Gespött aller, auch seiner engsten Freunde. Schliesslich musste er, kaum im Amt, zurücktreten.

Paul Zahn und der zur Demission gezwungene Regierungsrat trafen sich zufällig auf den Bahamas wieder, wohin beide bei Nacht und Nebel geflohen waren. Ein jeder wollte ein neues Leben anfangen. Mit der Zeit wurden sie sogar gute Freunde; der ehemalige Regierungsrat war zum Berater des Gouverneurs ernannt worden, Paul Zahn startete eine zweite Karriere als Immobilienmakler.

Die Ursache für die missglückten Photos wurde nie herausgefunden.

Allerdings staunte Paul Zahn nicht schlecht, als nach etlichen Jahren ein Trickkünstler in einem Variété auftrat, mit einer Polaroidkamera Bilder von Anwesenden knipste, die sich dazu auf einen Stuhl setzen mussten. Als der Trickkünstler die Bilder dem Publikum auf eine Leinwand projiziert zeigte, fehlte jeweils die Person.

Paul Zahn wollte den Trickkünstler deswegen befragen, doch der verweigerte jede Auskunft. Tut mir leid, das ist Berufsgeheimnis, sagte er, liess sich auch nicht durch eine noch so hohe Summe, die Zahn ihm anbot, erweichen.

Das Rätsel blieb ein Rätsel – für Paul Zahn.